

Graf Stürgghs tragisches Ende.

Wien, 21. Oktober. Der Ministerpräsident Graf Stürggh ist heute beim Mittagessen vom Herausgeber einer hiesigen Zeitschrift namens Adler erschossen worden.

Wien, 21. Oktober. Ministerpräsident Graf Stürggh wurde heute mittag das Opfer eines Mordanschlags. Während Graf Stürggh im Hotel Meissl u. Schödn das Mittagessen einnahm, trat der Schriftsteller Friedrich Adler an den Tisch heran und gab in rascher Aufeinanderfolge drei Schüsse auf den Ministerpräsidenten ab. Graf Stürggh wurde in den Kopf getroffen und war sofort tot.

Nach, unvermittelt und unverständlich, wie diese in ihrer Richtigkeit und Knappheit sinnlos anmutenden Meldungen, das Ereignis vor uns. Wenn ein Ungeheuerliches geschehen ist, suchen wir es durch irgendeinen Sinn mit der Kette der Ereignisse und Entwicklungen vor und nachher zu verbinden. Durch irgendeinen Gedanken, und wäre es nur ein unglücklicher Zufall, suchen wir selbst das Unerklärliche an das Menschliche, wenigstens an das Allzumenschliche, zu fügen. Unserem Geiste wird selbst das Grausige und Unbegreifliche erträglicher, wenn wir wenigstens einen solchen Zusammenhang in dem Geschehen aufweisen können.

Angesichts der sinnlosen Geste der Mörderhand, welcher österreichische Ministerpräsident zum blutigen Opfer fiel, uns zunächst jeder Zusammenhang, jede Erklärung, jedes Verstehen. Da ist nur das peinigende Gefühl erfolgreiches Verstehen. Man sieht die Geleise menschlichen Denkens und Verstandes verwirrt und zerbrochen und fühlt auf eine Stunde blutigen Unsinn triumphieren. Das ist ein quälendes Schauspiel.

Die Nennung des Mörders in den Wiener Depeschen hat keinen Anhalt, um sich ein Bild seiner Persönlichkeit und seiner Beweggründe bei seiner die Anstalten aller geordneten Vernunft durchbrechenden Tat zu machen. Nur daß hier flackernder Wahngewalt hat, drängt sich einem unwillkürlich auf, es die Tat eines von persönlichen Antrieben mißleiteten Mannes von eingebildeter sachlicher, allgemeinpolitischer Idee beseßenen Geistes? Schwer fällt es, in der Person Ermordeten den Anlaß zu einer Tat persönlichen Hasses persönlicher Rache zu vermuten. Ein Edelmann von edler Haltung. Noch liegt hier auf dem Tisch die Karte eines Namenszug, mit der er vor kurzem noch Höflichkeit mit Höflichkeit erwiderte. Man vermag sich nicht vorstellen, daß ein Mann von so selbstverständlicher Klarheit, von so sicherer Form, wie dieser Sohn alten österreichischen Adels, durch sein persönliches Begegnen Anlaß zu einer nur mißverständlichen, in irrem Geiste zur Frage seiner Ehre verzerren Anlaß zu solchem mörderischen Anfall und Verfall gegeben haben sollte. Bleibt also die Vermutung, aus dem Brodem der vielfach gespannten, vielfach ungezügelter, ohne Ventil gelassenen innerpolitischen österreichischen Zustände in das Hirn des Mörders der Keim des Wahns drang, der seine Hand zu dieser, alle ihresgleichen, aberwitzigen Tat mißleitete. Die recht menschliche, moralische Wertung dürfte so ziemlich dieselbe sein, ob das Opfer Jaurès oder Stürggh heißt. In einer für die innerösterreichischen Zustände kritischen Stunde haben die Mordkugeln den Grafen Stürggh aus der Reihe der Lebenden und Wirkenden gerissen. Um diesen Mann und seinen Posten vor allem brandeten die Forderungen über die weitere Behandlung der inneren Angelegenheiten Österreichs gegeneinander. Er war es, der vor dem Krieg den österreichischen Parlamentarismus, die tschechische Obstruktion wieder einmal ad absurdum geführt hatte, aus dem politischen Leben durch Vertagung Reichsrates und Wirksammachung des berühmten § 14 ausgeschaltet hatte. In diese parlamentslose Zeit fiel dann eine Granate die Mordtat von Serajewo, fiel Kriegserklärung um Kriegserklärung und alles, was wir seither miteinander an Gutem und Schlimmem erlebt haben. Die würdige Maschinerie des Reichsrates während dieser von heuren Krisen trüchtigen Zeit wieder in Bewegung zu bringen, hielt Graf Stürggh nicht für empfehlenswert, ja nicht erlaubt. Zweifellos sprachen Gründe von wuchtigem

Gewicht für diese seine Auffassung. Man braucht nur an die tschechischen Umdinge zu erinnern, um das Begreifliche zu machen. Aber Graf Stürggh hat mit dem Entschluß, Österreich ohne ein Parlament durch diesen weltumstürzenden Krieg zu führen, eine ungeheure Summe von Verantwortungen auf seine Schultern geladen. Begreiflich, daß diese spezifisch österreichischen Sorgen häuslicher Art ihn so stark in Anspruch nahmen, daß wir das eigentümliche Schauspiel erlebten, wie — in schroffem Gegensatz zu der Darstellung des ultramagyarischen Grafen Karolyi und seiner Freunde — die Vertretung der Gesamtmonarchie nach außen hin, auch im Verhältnis zum Deutschen Reich eine ganz überwiegend ungarische Betonung erhielt. Das ungarische Parlament beschäftigte sich sehr lebhaft mit der Kriegspolitik, kritisierte, forderte und zollte nach Lust Tadel oder Beifall, während eine entsprechende kritische, anregende, bremsende Tätigkeit des österreichischen Reichsrates mit diesem selbst ausgeschaltet blieb, ja nicht einmal das beiden Staaten der Monarchie für Angelegenheiten der äußeren Politik gemeinsame Organ der Delegationen die Möglichkeit eines Wirkens besaß.

Man weiß, mit wie leidenschaftlichem Nachdruck von ungarischer Seite die Berufung dieser Delegationen gefordert wurde. Man weiß, daß sie versagt wurde mit dem Hinweis auf die innerösterreichischen Verhältnisse. Stärker und stärker war in letzter Zeit aber in Österreich selber die Forderung nach Wiedereinberufung des Parlaments geworden. In der Tat mußte, je länger der Krieg dauerte, desto gewichtiger der Zweifel werden, ob der parlamentslose Zustand auf die Dauer sich durchhalten lasse, ob wirklich die Verantwortung für alles Tun und Lassen bis zuletzt den Schultern eines Mannes überlassen bleiben könne. Auf diese Frage spitzten sich alle Gegensätze zu, in ihr sammelte sich immer mehr und gefährlicher die Summe aller innerpolitischen österreichischen Spannungen. Nach außen war für oberflächliche Beobachter von der Schärfe dieser Zuspitzung und von der Hochgradigkeit dieser Spannungen nicht viel zu merken. Dem Zensurdruck, der in Wien vielleicht noch mehr als in Berlin auf Hirnen und Herzen lastet und das Barometer der öffentlichen Meinung zu einem gefährlich trübenden Ding, den Spiegel der Presse dumpf und blind macht, — diesem Druck gelang es wohl, die Symptome der Spannung zu unter-

drücken, die Spannung selbst wurde dadurch natürlich nicht milder, sondern gefährlicher.

Aus dieser Spannung und Uberspannung heraus mag das arme Hirn des Mörders die Tat empfangen haben, die in all ihrer Sinnlosigkeit vielleicht doch ein bedeutsames Merkmal in der österreichischen innerpolitischen Geschichte dieser Kriegsjahre werden wird. Denn Graf Stürggh bedeutete etwas an seinem Platz, und es ist heute nicht die Zeit, um wie sonst während der Herrschaftszeiten des § 14 bei Ministerkrisen in Österreich den ersten besten in Routine grau gewordenen Bürokraten zum Ministerpräsidenten zu machen. Noch zuletzt hatte Graf Stürggh die Forderung nach Wiederaufnahme der Reichsratsverhandlungen mit der Erklärung beantwortet, daß er zuvor Bürgschaften für ein den Notwendigkeiten des Krieges Rechnung tragendes Arbeiten des Parlamentes fordere. Vielleicht hat diese straffe Haltung des Mannes Stürggh die kleine verhängnisvolle Geste verursacht, die durch ihren unseligen Erfolg zum Mord wurde.

Wer wird morgen auf dem Posten stehen, auf dem noch heute ein Stürggh stand? Und wie wird er seinen Kurs nehmen? Einfach alles beim alten Lauf zu lassen, wird nach diesem Tag doch nicht wohl angehen. Der neue Mann wird seine Tätigkeit mit einer Entscheidung vom schwersten Gewicht zu eröffnen haben. Das Schicksal Österreichs fragt und heischt von ihm Antwort. Weniger als je ist hier und jetzt Zeit, dem gefallenem Kämpfer nachzusinnen. Es ist Krieg und jeder Nerv, jeder Gedanke nach vorwärts gespannt. Irrsinn und Taumel haben für heute mit grauer Tat den Lauf der Dinge zerbrochen. Wie werden Vernunft und Wille das Morgen wieder an das Gestein fügen und aus dem verbrecherischen Unsinn Sinn gestalten? F. H.